

Region

«Sie fragen nach Lebensmittelgutscheinen»

Prostituierte in Not Brigitte Horvath kennt die Sorgen der Basler Sexarbeiterinnen mit am besten. Seit zwei Jahren betreut sie die Seelsorge im Tabubereich.

Katrin Hauser

Sexarbeiterinnen geht es in Basel momentan besonders schlecht. Während andere Kantone im Lockdown lediglich den Betrieb von Etablissements untersagten, hat Basel-Stadt die Prostitution gleich ganz verboten – auch in der eigenen Wohnung oder im Hotelzimmer.

Das hat Folgen, wie Brigitte Horvath von der Seelsorge im Tabubereich berichtet: «Mittlerweile fragen mich die Prostituierten nach Bargeld und Lebensmittelgutscheinen.» Vor Corona sei das nie passiert. Seit zwei Jahren sucht die studierte Theologin und Sozialarbeiterin die Etablissements der Stadt auf und nimmt sich den Sorgen von Sexarbeiterinnen an. Es handelt sich dabei um ein Projekt beider Basel, über dessen Fortführung in diesem Jahr entschieden werden soll.

Mit der Pandemie sei die Geldnot bei den Sexarbeiterinnen derart in den Vordergrund gerückt, dass sie alles andere verdrängt habe, sagt Horvath. Denn Prostituierte in Basel sind oft schlecht abgesichert. Sie kommen aus Ungarn, Rumänien, Lateinamerika, Spanien oder aus afrikanischen Ländern. Oftmals haben sie Kinder dort und müssen Geld nach Hause schicken.

Nun befinden sich viele von ihnen in einem Dilemma: Sie können nicht zurück, denn die Flüge sind in der Pandemie nicht nur rar, sondern auch teuer. Dazu kommen eine Quarantäne sowie der Nachweis eines negativen Testergebnisses. Hier bleiben können sie aber auch nicht, weil sie keine Einkommensquelle mehr haben. Wer nicht gut vernetzt ist, läuft Gefahr, ins Internet oder die Kriminalität abzuweichen.

In einem Bericht des Prostitution Collective Reflexion Schweiz zu den Corona-Massnahmen steht, dass viele Prostituierte ihre Dienste illegal weiter anbieten würden. Damit würden sie besonders risikofreudige Kundenschaft anziehen und könnten sich in Gefahr bringen.

Unter falschen Vorwänden in die Schweiz gelockt

Gewalt von Freiern ist ein Thema, mit dem Brigitte Horvath bisher nicht konfrontiert wurde. Auch kann sie nicht mit Sicherheit sagen, ob Basler Prostituierte ihre Dienste nun vermehrt illegal anbieten.

Dafür stiess sie bei ihren Gesprächen mit den Sexarbeiterinnen auf eine andere, weitaus schlimmere Form illegaler Prostitution: Vor rund einem Jahr sei eine Frau afrikanischer Herkunft auf sie zugekommen, die unter falschen Vorwänden in die Schweiz gelockt worden sei, erzählt sie: «Man hatte ihr offenbar gesagt, sie könne im Kanton Freiburg Kinder betreuen. Das tat sie dann auch einige Wochen, bis ein Bekannter der Familie sie nach Basel in eine Bar an der Webergasse brachte.» Der Frau sei nichts übrig geblieben, als sich der neuen Arbeit zu fügen. «Zu Hause hat sie zwei Kinder, die bei ihrem Bruder leben. Sie schickte der Familie regelmässig Geld.»

Dass Zwangsprostitution in Basel ein Problem ist, zeigt ein Gerichtsfall vom Januar 2020: Zwei Frauen wurden schuldig gesprochen dafür, dass sie 40 junge Thailänderinnen in die Schweiz geschleust und zur Prostitution gezwungen hatten. Wie hoch die Zahl der Fälle im Kanton tatsächlich sei, sei schwierig zu eruieren, sagt Martin Schütz vom Basler Justiz- und Sicher-



Brigitte Horvath nimmt sich seit zwei Jahren der Sorgen von Basels Prostituierten an. Foto: Kostas Maros

heitsdepartement auf Anfrage. Die Dunkelziffer sei schlicht zu gross.

Kirche spendet 2000 Franken für Sexarbeiterinnen

Die Frau aus Horvaths Erzählungen lernte bei der Arbeit schliesslich einen Mann kennen, bei dem sie nun wohnt. Sie ist nicht länger im Sexgeschäft tätig. Ein Happy End sei das aber kaum, sagt Horvath: «Sie ist nun einfach den Vorstellungen dieses einen Mannes ausgeliefert.» Der grösste Wunsch der Frau sei es, eines Tages ihre Kinder zu sich zu holen.

Viele der Frauen, die man sonst an der Webergasse stehen sieht, haben eine Familie in ihrem Herkunftsland. Sie würden ein Doppelleben führen, sagt Horvath: «Sie arbeiten unter falschem Namen und legen sich dafür sozusagen eine Persönlichkeit zu, die sie zu Hause wieder ablegen.» Denn wenn sie zu ihrem Beruf stehen, werden sie abgewertet. Deshalb plädiert die Theologin für einen offeneren Umgang mit der Sexarbeit: «Wir müssen damit aufhören, das Anrüchige, das der Prostitution anhaftet, auf die Frauen abzuschieben, die sie ausüben.»

Prostituierte haben einen schwierigen Stand in der Gesellschaft. Sie haben keine Lobby, die sich für sie einsetzt. Sie fallen nicht unter die Härtefallregel des Bundes und profitieren oft auch nicht vom Dreidrittelpaket des Kantons. Kürzlich reichte SP-Grossrätin Jessica Brandenburger einen Vorstoss im Grossen Rat ein, in dem sie nach unkomplizierter finanzieller Hilfe für Sexarbeiterinnen fragt. Schon eingeschritten ist die Römisch-Katholische Kirche: Sie sprach 2000 Franken in Form von Lebensmittelgutscheinen. Das dürfte zwar nicht reichen, doch es ist ein Anfang.

Warum sich Sonnenstrom nicht immer rechnet

Grüne Vorreiter der Energiewende Wer eine Fotovoltaikanlage ohne Zusage auf Unterstützung baut, riskiert Unannehmlichkeiten. Der Fussballclub Kleinlützel kann ein Lied davon singen.

Der FC Kleinlützel (FCK) zeigte vor Jahren sein grünes Herz, wollte Pionier bei der Energiewende werden und entschied, auf der clubeigenen Halle beim Fussballplatz Niedermatt eine Fotovoltaikanlage zu erstellen. Seit 2013 produziert das Kraftwerk Energie mit einer Nennleistung von 78 Kilowatt-Peak (kWp). Im Fall des FCK kann damit der jährliche Strombedarf von 15 Einfamilienhäusern gedeckt werden.

Der grüne Businessplan des Viertligisten erwies sich jedoch als Fallstrick. Er kalkulierte mit einer kostendeckenden Einspeisevergütung (KEV), die viel zu optimistisch war. Zu Beginn der Sonnenenergieoffensive in der Schweiz konnten Anlagen nicht kostendeckend, geschweige denn gewinnbringend arbeiten. Die KEV-Entgelte waren deshalb deutlich höher als in den Folgejahren.

«Das Problem des Vereins war und ist, dass er die Fotovoltaikanlage erstellt hat, bevor eine gesicherte KEV-Zusage vorlag», sagt der Sprecher von Primeo Energie, Jo Krebs, rückblickend.

Primeo Energie ist der Abnehmer des Stroms in der Niedermatt. Bei der Inbetriebnahme und Einspeisung lagen die Vergütungen deutlich tiefer als in den Berechnungen des Investitions- und Betriebsplans angenommen. «Der FCK hat damals gerade eine Phase erwischt, in der die KEV mehrmals gesenkt wurde», bestätigt Krebs.

In die Sonnenfalle getappt

Hätten die grünen Fussballer mit dem Bau ihrer Anlage gewartet, bis feststand, wie hoch die kostendeckende Einspeisevergütung war, wären sie nicht in die Sonnenfalle getappt. Tatsächlich sei immer klar gewesen, dass die Vergütungssätze gesenkt würden, sagt Krebs. Ausschlaggebend dafür seien die Preise für die Anlagen. Diese seien in den letzten Jahren stark gesunken. Zu allem Übel erhalten grüne Stromproduzenten heute weniger für ihren erneuerbaren Strom. Die Marktpreise hätten nachgegeben, sagt Krebs.

Keine Sorgen machen müssen sich jene, die mit dem Bau ihrer

Fotovoltaikanlage zugewartet haben, bis sie eine KEV-Zusicherung in der Tasche hatten. Vergütungssätze und Vertragsdauer wurden nämlich vom Bund nicht angepasst. «Der Fall des Fussballclubs Kleinlützel ist in unserem Netzgebiet einmalig», bestätigt Krebs. Ähnliche Probleme gebe es jedoch bei privaten Anlagen. Diese seien ebenso in Betrieb genommen worden, bevor eine schriftliche KEV-Zusage vorgegeben habe.

Weg von der Subventionspolitik

Mit den einstigen Fördermodellen ab 2010 wurde primär auf die Produktion und vollumfängliche Rückspeisung in das Netz gesetzt. Mit dem revidierten Energiegesetz hat der Bund im Hinblick auf die Energiewende 2050 – nebst dem Massnahmenpaket zur Senkung des Energieverbrauchs und zur Erhöhung der Energieeffizienz sowie einem Verbot zum Bau neuer Kernkraftwerke – die Möglichkeit geschaffen, bei Solargrossanlagen die produzierte

Aus dem Schlamassel kommen die Betroffenen nur mit weiteren Investitionen. «Ihnen allen haben wir proaktiv die Lösung Eigenverbrauch vorgeschlagen», sagt Krebs. Darunter versteht er die Umrüstung von der Direkt-einspeisung in das Netz der Primeo Energie zu möglichst hohem Eigenverbrauch. Aber auch hier sind den Betreibern Grenzen gesetzt. Eine Umwandlung der Anlage sei nur in dem vom Gesetzgeber vorgegebenen Rah-

men möglich, sagt Krebs. Primeo Energie zumindest zeigt sich kulant und verzichtet auf ein Beratungshonorar bei der Umrüstung.

Sponsoren gesucht

Auch dem FCK blieb schliesslich nichts anderes übrig. Unabhängig von der Stromversorgung wird der Club dadurch aber nicht. Er rechnet damit, seine Stromrechnung im besten Fall halbieren zu können. Vor allem die vor

Ort verfügbaren grossen Boiler ermöglichten es nun, die Warmwasseraufbereitung mit einer cleveren Steuerung auf die Sonnenstromproduktion abzustimmen, sagt Krebs.

FCK-Präsident Eric Dreier hält den Bau der Fotovoltaikanlage im Rückblick noch immer für richtig. Nur so sei es gelungen, Geld bei der Bank für die Renovation der Garderoben aufzutreiben. Die Berechnungen, mit den KEV-Beiträgen während 25 Jahren die Kosten für das Gesamtprojekt inklusive Hallenrenovation zu decken, sind aber Makulatur. Unter dem Strich bleibt ein mittlerer fünfstelliger Betrag, der jetzt fehlt.

Dieser soll nicht zuletzt durch Sponsoring kompensiert werden. Mit Solarvignetten werden Sympathisanten gesucht. Gold kostet 200, Silber 100, Bronze 50 Franken pro Jahr. Die bisherige Resonanz sei jedoch verhalten, räumt Dreier ein. Immerhin erhalte der Verein einmalige Beträge aus der Bevölkerung. Das helfe, den Schaden zu begrenzen.

Kurt Tschan

hänge von der Höhe des Eigenverbrauchs, der Leistung der Anlage und der kostendeckenden Einspeisevergütung ab, sagt Jo Krebs, Sprecher von Primeo Energie. Vor allem müsse der Kunde selber das Kapital zur Verfügung stellen und entsprechend den gesamten Betrag investieren. Ende 2020 gab es im Netz der Primeo Energie 3312 Fotovoltaikanlagen mit einer Leistung von 70,8 MWP. (kt)